

Beton pur – drei Perlen der Schweizer Nachkriegsarchitektur werden 50

TEXT UND BILDER: PETER DE JONG

1967 wurde mit dem Bau des Konviktes begonnen. Nun soll der Sichtbetonbau des Architekten Otto Glaus für gut 27 Millionen Franken saniert werden. Mit der Heiligkreuzkirche und der Gewerblichen Berufsschule werden zwei weitere markante Gebäude heuer ebenfalls 50 Jahre alt.

In der Nachkriegszeit, namentlich in den Sechzigerjahren, erlebte Chur eine enorme bauliche Entwicklung. Es entstanden neue Quartiere mit Einfamilienhäusern, Wohnblöcken und Hochhäusern, aber auch eine Anzahl öffentliche Bauten. Ein beispielhafter Zeuge dieser Zeit des Aufbruchs ist das Konvikt, das Internat der Bündner Kantischüler (und seit 2004 auch der Bündner -schülerinnen). Das unterhalb der Arosenstrasse in den Hang gebaute Gebäude ist weitgehend im Originalzustand mit seinen Möbeln erhalten, steht mit seinen 50 Jahren jedoch vor einer umfassenden Sanierung. Um Ideen für die Instandsetzung des Konvikts zu sammeln, schrieb das Hochbauamt Graubünden im März 2016 einen Gesamtleistungswettbewerb aus. Ende November betraute die Bündner Regierung die Implemia mit dem Sanierungsauftrag. Als Architekt zeichnet Pablo Horváth aus Chur verantwortlich, der schon bei der Sanierung des Lehrerseminars



Monolith am Mittenberg: das Konvikt von Otto Glaus.

(heute Kantonsschule Plessur) ein sensibles Händchen bewiesen hat.

Das Konvikt wird saniert

Das Konvikt wurde von 1967 bis 1968 nach Plänen des Zürcher Architekten Otto Glaus (1912–1996) erstellt. Glaus studierte erst spät Architektur (1941–1945). Zuvor hatte er eine Handwerkslehre absolviert und die Kunstgewerbeschule in Zürich besucht. Er war gut ein Jahr Mitarbeiter bei Le Corbusier in Paris und arbeitete als Bauleiter auf der Schweizer Landesausstellung 1939 in Zürich. 1945 eröffnete er in der Limmatstadt ein eigenes Büro. Kennzeichnend am Konvikt ist die terrassierte Bauweise mit drei abgestuften Trakten. Der markante Bau drückt durch seine ausgewogenen Proportionen und seine präzise Materialisierung in Sichtbeton eine zeitlose Modernität aus. Es war die Phase des Brutalismus im 20. Jahrhundert, als das Material «brut» oder ebenroh belassen wurde – in keinem

Fall aber sollte es «künstlich» wirken.

Das Konvikt beherbergt 76 Einzel- und Doppelzimmer sowie mehrere Gemeinschaftsräume, verteilt auf neun Stockwerke. Der Zustand des Gebäudes erfordert nun eine Sanierung. Handlungsbedarf besteht unter anderem bei der Haustechnik und in energetischer Hinsicht. Zudem hat man mit Wassereintrüben zu kämpfen. Der ausgewählte Projektvorschlag überzeuge mit einem respektvollen und sensiblen Umgang mit der bestehenden Bausubstanz, hält die Standeskanzlei Graubünden fest. Es wird mit Kosten von 27,3 Millionen Franken gerechnet. Mit den Instandsetzungsarbeiten soll – unter Vorbehalt der Kreditgenehmigung durch den Grossen Rat in der Junisession – im Sommer 2018 begonnen werden. Bis Ende Oktober 2020 steht den Schülerinnen und Schülern bei der Kantonsschule Plessur eine provisorische Unterkunft zur Verfügung.

Eine Schule aus Beton

Auch die Gewerbliche Berufsschule, wie die frühere Gewerbeschule seit 1993 heisst, trägt den Beton stolz zur Schau. Für den Bau der neuen Schule zwischen der Scaletta- und der Senensteinstrasse erteilte die Stadt Chur im März 1964 einen Projektauftrag an fünf Architekten. Zur Beurteilung der eingegangenen Projekte wurde eine Expertenkommission eingesetzt. Diese empfahl im September, den erst-rangierten Entwurf von Andres Liesch (1927–1990) zur Ausführung. Sein Projekt stelle städtebaulich, architektonisch und betrieblich die beste Lösung dar, heisst es im Jurybericht über den Entwurf des Churer Architekten, der 1962 schon das Lehrerseminar geplant und ausgeführt hatte. Im Februar 1966 bewilligte das Churer Stimmvolk einen Baukredit von 16,1 Millionen Franken für die Gewerbeschule und die damit verbundene Zivilschutzanlage.

Die Bauarbeiten wurden im Frühjahr 1967 in Angriff genommen und im Laufe des Jahres 1969 beendet. Architekt Liesch hatte die sechsgeschossige Anlage, bestehend aus einem Unter-, Sockel- und Erdgeschoss sowie aus drei Obergeschossen, für eine Schülerzahl von 2500 (bei damals 2000) konzipiert. Heute besuchen rund 3000 Lernende die Schule. Die verschiedenen Unterrichtsräume im Haupttrakt sind um einen zentralen, quadratischen Kern angelegt. Die allgemeinen Räume befinden sich im Erdgeschoss, Aula und Kantine im angehängten Nebenbau. Auf eine rationale Bauweise be-

dacht, wählte Liesch einheitliche, weitgehend vorfabrizierte und normierte Bauelemente. Alle Fassaden wurden – passend zur damaligen Zeit – in Sichtbeton ausgeführt. Im Innenausbau kamen einfache, robuste und dauerhafte Materialien zur Anwendung. 1977 wurde das Gewerbeschulhaus um eine Etage aufgestockt. In den Jahren 2002 und 2003 wurde es erneuert.

Perle der Kirchenarchitektur

Die Heiligkreuzkirche wurde in den Jahren 2009 und 2010 punktuell saniert, ohne ihren ursprünglichen Charakter und ihre baulichen Qualitäten zu verändern oder gar zu zerstören. Der aus Beton gegossene, von kubischen Elementen beherrschte Bau an der Masanserstrasse, ein Entwurf des einflussreichen Bildhauers und Architekten Walter Maria Förderer (1928–1996), zieht schon von weitem die Aufmerksamkeit auf sich. Tatsächlich gilt das Gotteshaus als Paradebeispiel der modernen Sakralarchitektur und findet auch heute noch international Beachtung. Dem Bau der katholischen Kirche und des angegliederten Pfarrhauses war 1963 ein Wettbewerb vorausgegangen, in dessen Ergebnis der Entwurf Förderers unter 15 Teilnehmern mit dem ersten Preis ausgezeichnet und von der Jury zur Weiterbearbeitung und Ausführung empfohlen wurde.

In den Jahren 1967 bis 1969 konnte die Kirchgemeinde den Bau realisieren. Walter Maria Förderer arbeitete in jenen Jahren mit Rolf Otto und Hans Zwimpfer zusammen. Die Heiligkreuzkirche war der erste Sakralbau des Basler Büros. Diesem folgten in kurzen Abständen acht weitere, darunter die der Heiligkreuzkirche architektonisch sehr verwandte Pfarrkirche St. Nicolas im Walliser Bergdorf Hérémece, erbaut von 1967 bis 1970. Zu ihrer Bauzeit noch heftig umstritten, gilt sie heute als ein architekturhistorisch wichtiges Kirchenbauwerk des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Die



Funktional, nüchtern: das Gewerbeschulhaus von Andres Liesch.

Heiligkreuzkirche trägt die ebenso prägnante Handschrift von Walter Maria Förderer: Die verschachtelten Betonkuben vermitteln zusammen mit den Eichenmöbeln und der ausgeklügelten Lichtführung ein spektakuläres Raumerlebnis, kurz: ein modernes Gesamtkunstwerk. ■

Quellen: Michael Hanak, Zürich: «Skulpturale Nachkriegsmoderne in Chur», Bündner Monatsblatt 1/2013; Schweizerische Bauzeitung: «Das neue Gewerbeschulhaus der Stadt Chur», 11/1971.

«Einzigartige Bauwerke von grosser Qualität»

Frau Seifert, die Bauwerke der Nachkriegsmoderne werden nicht unbedingt als schön angesehen, eher als hässlich. Warum hat es diese Epoche in der Anerkennung so schwer?

Ludmila Seifert: Die Architektur jener Zeit ist von industriellen Herstellungstechniken geprägt, verzichtet auf alles Malerische, sie ist nüchtern-sachlich und betont die Geometrie. Das widerspricht der traditionellen Vorstellung von «idyllisch» oder «heimelig». Wie das Flachdach weckt auch der Werkstoff Beton Aversionen. Es ist wie in der Kunst oder Musik: Abstraktes erschliesst sich einem meist nicht unmittelbar und wird deshalb oft als unsinnlich empfunden.

Wo liegt Ihrer Meinung nach die besondere Qualität dieser Gebäude?

In der Nachkriegszeit wurde extrem viel gebaut und es entstanden viele belanglose Gebäude. Aber auch diese Epoche hat einzigartige Bauwerke von grosser architektonischer Qualität hervorgebracht, von denen jedes auf seine Art speziell ist. Das Konvikt zum Beispiel überzeugt durch die expressive Stufung der riesigen Gebäudemasse und deren gelungene Integration ins Landschaftsbild, wozu auch der Einsatz des rohen Sichtbetons Wesentliches beiträgt.

Wurde in den vergangenen Jahren zu wenig getan, um den Wert der Nachkriegsarchitektur bekannt zu machen?

Der Heimatschutz versucht seit Langem, für die Bedeutung dieser Architektur zu sensibilisieren – mit Publikationen, Vorträgen, Führungen. Aber Abneigung lässt sich nicht so einfach in Zuneigung verwandeln.



Der Bündner Heimatschutz macht sich seit zehn Jahren für eine Unterschutzstellung gewisser Bauten aus dieser Zeit stark. Braucht es das?

Unbedingt. Die Bauwerke der Nachkriegszeit tragen mit zu unserer Identität bei, und ihre besten Beispiele verdienen die gleiche Beachtung und den gleichen Respekt wie die wertvollen Bauten früherer historischer Epo-

chen. Mit einer Unterschutzstellung kann man Bauwerke vor zerstörerischen Eingriffen bewahren. Eine Unterschutzstellung signalisiert stets auch ein öffentliches Interesse am Erhalt, ist also ein wichtiges Zeichen nach aussen, sozusagen ein Akt der Sensibilisierung.

Das frühere Lehrerseminar wurde vor einigen Jahren beispielhaft saniert. Der gleiche Architekt, Pablo Horváth, kommt nun bei der Instandstellung des Konvikts zum Zug. Da müssten Sie dem Kanton eigentlich ein Kränzchen winden...

Mit Pablo Horváth hat ein erfahrener, sensibler Architekt gewonnen, das ist erfreulich. Die Frage ist, welchen Spielraum er hat. Wenn ein historisches Gebäude mit Neubau-Normen und -Vorstellungen konfrontiert wird, geht das auf Kosten der Originalsubstanz. Das Konvikt ist zweifellos ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung. Soll es als Dokument seiner Zeit erhalten bleiben, sind die Eingriffe auf ein Minimum zu beschränken. Es geht nicht um «Facelifting», sondern um Unterhalt und Pflege des Bestehenden in all seinen Einzelheiten und allenfalls punktuelle, gut begründete Ergänzungen.

* Ludmila Seifert ist Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes.



Starke Formen: die Heiligkreuzkirche von Walter Maria Förderer.